

paternoster

Die Zeitschrift der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

www.emmaus.de

16. Jahrgang Nr. 2, 2012

21.XII.2012:
Weltuntergang



-> Bitte wenden

Buß- und Betttag 2012

Religions-Schüler des Paul-Natorp-Gymnasiums besuchten die Schüler-Uni

Anlässlich des Buß- und Betttages besuchten Schüler des PNG die Emmaus-Kirche in Berlin-Kreuzberg. Der Saal der Kirche umfasste mehrere hundert junge Besucher, die Schüler der 8b und 8c wurden als kleinste Besuchergruppe eines Gymnasiums mit einem besonders herzlichen Applaus willkommen geheißen.

Zum Thema „Glauben, Tod und Sterben“ kamen Professoren aus verschiedenen Fachrichtungen zu Wort. In sich anschließenden Arbeitsgruppen hatte jeder Schüler die Möglichkeit mit den Wissenschaftlern ins Gespräch zu kommen.

Ein katholischer Theologe und Philosoph sprach darüber, wie wichtig für Mensch und Tier eine regelmäßige Unterbrechung der Alltagstätigkeit ist. Die Sabbatruhe gelte nicht nur für den Menschen, sondern für die ganze Schöpfung. Der Bußtag sei ebenfalls eine gute Gelegenheit innezuhalten.

Mit einem Zoologen und ehemaligen Direktor des Berliner Zoos wurde über die Frage gesprochen, ob auch Tiere trauern. Im Mittelpunkt stand das Verhalten von Elefanten, die nicht nur eine Trauerzeit kennen, sondern auch ihre toten Artgenossen eingraben. Eine evangelische Theologin stellte die These auf, dass man „Kino als Kirche“ auffassen könnte, da viele Filme christliche Motive auf moderne Art verarbeiten. Eine Künstlerin aus Südafrika lud ein zu einem thematischen Mal-Workshop. Die meditative Atmosphäre wurde von allen Teilnehmern genossen. Ernst ging es im Gesprächskreis mit dem Vorsitzenden der deutschen Krebshilfe zu. Jeder zweite der Anwesenden ist schon einmal in der eigenen Familie dieser schrecklichen Krankheit begegnet. Krebs ist nur zu 10% erblich bedingt, viele Krankheiten lassen sich durch eine gesunde Lebensweise vermeiden.

Zum Abschluss des Vormittages haben die Schüler eine Kerze angezündet, die mit einem stillen Gebet verbunden wurde. Gemeinsam gesungene Lieder aus Taizé beschlossen einen sehr interessanten und nachdenklichen Vormittag.

Den Artikel entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung: www.natorp.de/faecher/religion/projekte/buss-und-betttag.html



„Hörsaal“



ReferentInnen: Liz Crossley, Dr. Jürgen Lange, Prof. Dr. med. Peter M. Schlag, Prof. Dr. Sabine Bobert, Dr. Bertold Höcker, Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl



Diskussionsrunde mit dem ehemaligen Zoodirektor Jürgen Lange

INHALT

Kindernoster auf Seite 2 Schüleruni am Buß- und Betttag	2
Editorial	3
Jörg Machel ...denn das Erste ist vergangen	4
Jürgen Hädrich Lebensregeln für Hundertjährige	6
Gottfried Wiedenmann Silent Spring	8
Horst Huckauf Der Zelluntergang	10
Mittelseite Weihnachten in Emmaus	12
Umfrage Die Apokalypse kommt - was muss mit	14
Katharina Bergmann 2012 - Meine Zeitenwende	15
Uwe Schumacher Hollywoods Apokalypsen	16
Jörg Machel Noah	21
Jörg Machel Klaus Schäfer	22
Das Letzte / Impressum	23

Aktuelle Termine

sind nicht hier abgedruckt, sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“, der monatlich erscheint. Sie erhalten ihn in der Gemeinde oder über das Internet.



Liebe Leserin, lieber Leser!

Apokalypse und Weihnachten in einer Ausgabe, passt denn das zusammen, so wurden wir schon bei der Planung gefragt?

Ja! – Weihnachten markiert ein Ende und einen Neuanfang. „Das Alte ist vergangen, siehe, ich mache alles neu,“ steht als Motto über dem Advent. Deshalb ist der Advent auch eine dunkle Zeit, eigentlich eine Zeit, in der gefastet wird, eine Zeit, in der man Abschied nimmt und sich auf große Veränderungen einstellt.

Im Weihnachtsrummel ist davon nicht mehr viel zu spüren. Die Stadt erstrahlt schon vor dem Totensonntag in hellem Licht, Fenster und Balkone sind geschmückt, Weihnachtslieder dudeln so penetrant durch die Einkaufspassagen, dass man sie am Heiligen Abend kaum noch singen mag.

Vielleicht zeigt sich aber genau darin, dass es in uns eine große Unsicherheit gibt, die übertönt werden will. Wir spüren doch, dass es mit der Welt nicht so weiter gehen kann wie bisher. Das globale Finanzsystem taumelt von Krise zu Krise, die Weltklimakonferenzen produzieren Papier und vermeiden verbindliche Beschlüsse, die Waffenexporte zeigen, dass weltweit auf Krieg gesetzt wird und nicht darauf, sich miteinander zu verständigen.

Advent heisst für uns, die Augen für die Katastrophen in der Welt zu öffnen. Nicht wegzuschauen. Wir wollen den apokalyptischen Reitern Namen geben, sie aus dem Nebel pseudoreligiöser und esoterischer Verdunkelung ins klare Licht sozialer, politischer und theologischer Zusammenhänge bringen.

Und wir wollen zeigen, dass die Weihnachtsbotschaft auf all diese Herausforderungen antworten will. Der Angst vor dem Zuwenig, die uns in Katastrophen treibt, wollen wir die frohe Botschaft entgegenstellen, dass alles, was wir brauchen, da ist. Die lebensrettende Ressource für die Welt ist in einer Krippe zu bestaunen und will uns sagen: Vertraut auf die Liebe!

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen Jörg Machel

...denn das Erste ist vergangen

Was kommt, wenn alles zu Ende geht?



Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und die heilige Stadt Jerusalem sah ich, neu, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine Braut, die für einen Mann geschmückt ist. Und ich hörte eine Stimme vom Thron her erschallen: Siehe! Die Wohnung Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott, wird mit ihnen sein, und alle Tränen von ihrem Angesicht abwischen; und der Tod wird nicht mehr sein und kein Leid, kein Jammer und keine Mühsal, denn das Erste ist vergangen. Und der Thronende sprach: Siehe, ich schaffe alles neu! (Offenbarung des Johannes 21,1-5)

Jörg Machel / Texte, die sich mit der Zukunft befassen, haben häufig einen Hang zur Lyrik, obgleich es in strengem Sinne keine Gedichte sind. Das mag dem Gegenstand geschuldet sein, dem sie sich widmen: Über die Neue Welt, über ein Neues Menschsein kann man schwer ganz nüchtern reden. Da entstehen leicht Bilder, die verwirrend sind, widersprüchlich.

Bei manchen lösen sie sogar Em-

pörung aus. Ich habe es häufig erlebt, dass sich an solchen Texten die Geister scheiden. So glühende Worte beflügeln oder sie verletzen, für Gleichgültigkeit lassen sie keinen Platz. Solche Worte rütteln an der bestehenden Welt.

Naturgemäß machen sie denen Angst, die es sich wohl eingerichtet haben unter den gegebenen Verhältnissen. Worte aus der Offenbarung des Johannes hängt man sich nicht über das Sofa oder über die Tür zur guten Stube. Sie geben eher Stoff für ein Graffiti her, bei Nacht und Nebel hastig an eine Häuserwand gesprüht, in großer Eile und mit glühendem Blick. Geschrieben und weitererzählt werden solche Sehnsuchtsrufe nach Zukunft in der Regel von Menschen, die in dieser Welt zu kurz kommen, von Menschen, die nichts zu verlieren haben oder doch an dem, was sie erreicht haben, nicht sehr hängen. Auf Skepsis stoßen solche Reden bei Beamten, auch bei Kirchenbeamten. Und so führt die Offenbarung des Johannes in Zeiten der kleinen Wirtschaftsaufschwünge ein Schattendasein, ihre Konjunktur liegt in der Krise!

Das Register der Kirchengeschichte ist voll von Träumern, die ihren Visionen folgten und manchmal recht merkwürdige Gesellschaften bildeten, oft skurril, in Einzelfällen aber auch erbarmungslos konsequent. Das sollte bei aller Faszination gegenüber der

Apokalyptik und gegenüber der Hoffnung auf eine neue Welt nicht verschwiegen werden: Sie hat einen Hang zur Erbarmungslosigkeit; und das nicht nur gegenüber den alten Verhältnissen, sondern auch den Menschen gegenüber, die ihre sehr unspektakuläre Lebensgeschichte kleingläubig und hilflos mit sich tragen.

Und dennoch: Trotz der notwendigen Warnung vor den Gefahren übersprudelnder Sehnsucht brauchen wir das utopische Element, das dem Leben Würze gibt. Einer der aufmunternden Sprüche, die man an Kreuzbergs Wänden findet lautet: „Wer keinen Mut zum Träumen hat, hat keine Kraft zum Kämpfen!“ Das ist ein Merkmal der Utopie: Sie schafft einen neuen Horizont, wo wir in Stumpfsinn und Erstarrung zu ersticken drohen. Sie zielt auf den radikalen Ausbruch aus unerträglichen, unzumutbaren Verhältnissen. Sie findet sich nicht ab mit dem Gegebenen, sie will das Leben nicht etwas besser, sie will es neu, neu von Grund auf!

Die Gefahr aber, wenn wir Menschen uns zum Vollstrecker des totalen Neuanfangs machen, ist, dass wir sehr schnell wieder bei uns selber landen: bei unserer Kleinlichkeit, unserer Rachlust, unserem Sicherheitsdenken und all den Verhältnissen, die es umzustürzen galt. Deshalb ist mit aller Entschiedenheit daran festzuhalten: Das Gottesreich kann nicht

durch Erlasse errichtet werden. In seinem Totalanspruch entzieht es sich der Machbarkeit. Daran erinnert die Bitte des Vaterunser: „Dein Reich komme!“ Diese Bitte enthält nun eine Zusage und eine Absage: Sie sagt zu, dass das Gottesreich in unserer Welt und in unserem Leben Platz greifen will und hier einen durchaus gottgewollten Platz hat. Und sie bleibt doch eine Bitte, sie bedarf in ihrer konsequenten Einlösung der Hilfe und des Beistands Gottes. Damit ist der Horizont auf das gänzlich Neue geöffnet und zugleich sind wir gewarnt vor allen Idealisten, die mal eben das Ruder in die Hand nehmen wollen, um der Menschheit die neue Zeit zu bescheren. Sie greifen zu weit und selbst wenn ihre Absicht ehrlich ist, werden sie notwendig scheitern müssen. Die Geschichte lehrt, dass so mancher Heilsbringer als böser Despot geendet ist, zum Schaden für seine Person und zum noch größeren Schaden für all die Menschen, die sich durch ihn das Gottesreich erhofft hatten.

Die große Hoffnung war noch immer am besten bei denen aufgehoben, denen sie letztlich galt, beim einfachen Volk. Bei denen, die sonst nicht viel zu hoffen haben. Solche Menschen sind auch die besten Zeugen für diese Schriften. Sie sind die einzig glaubhaften Vertreter der Hoffnungsliteratur. Seit jeher leben sie ohne den Selbstbetrug hoher Versicherungspolice. Sie leben in der Hoffnung auf das Kommen des ganz Neuen. Sind sie jedoch ergriffen von der Zusage auf eine neue Welt, so sind sie schon ein wenig neu geworden. Dieses neue Sein ist nicht nur ein tröstlicher Hoffnungsschimmer im sonst trostlosen Alltag, sondern bedeutet Veränderung an der Substanz. In solchem Zusammenhang denke ich immer wieder voller Staunen an meine Begegnungen mit den Menschen

Ingeborg Bachmann, Zitate
aus ihrem Roman „Malina“:
Ein Tag wird kommen, an dem die Menschen schwarzgoldene Augen haben, sie werden die Schönheit sehen, sie werden vom Schmutz befreit sein und von jeder Last, sie werden sich in die Lüfte heben, sie werden unter die Wasser gehen, sie werden ihre Schwielen und ihre Nöte vergessen.

Ein Tag wird kommen, sie werden frei sein, es werden alle Menschen frei sein, auch von der Freiheit, die sie gemeint haben. Es wird eine größere Freiheit sein, sie wird über die Maßen sein...

Ein Tag wird kommen, an dem die Menschen die Savannen und die Steppen wiederentdecken, hinausströmen werden unter der hohen Sonne zu den Menschen treten, die frei sind, und sie werden in Eintracht leben, die Riesenschildkröten, die Elefanten, die Wisente, und die Könige des Dschungels und der Wüste werden sich mit den befreiten Menschen vereinbaren, sie werden aus einem Wasser trinken, sie werden die gereinigte Luft atmen, sie werden sich nicht zerfleischen, es wird der Anfang sein, es wird der Anfang für das ganze Leben...

Ein Tag wird kommen, an dem die Frauen rotgoldene Augen haben, rotgoldenes Haar, und die Poesie ihres Geschlechts wird wiedererschaffen werden...

Ein Tag wird kommen, an dem die Menschen rotgoldene Augen und siderische Stimmen haben, an dem ihre Hände begabt sein werden für die Liebe und die Poesie ihres Geschlechts wird erschaffen sein...

und ihre Hände werden begabt sein für die Güte, sie werden nach den höchsten aller Güter mit ihren schuldlosen Händen greifen, denn sie sollen nicht ewig, denn es sollen den Menschen nicht ewig, sie werden nicht ewig warten müssen...

in Bangladesch zurück, die ihr Leben aus dem tiefsten Elend heraus selbst zu gestalten begonnen haben und von großen Träumen geleitet sind. Die meisten sind Moslems einige sind Hindus, sie kennen unseren Bibeltext nicht und doch kursieren auch in ihren Heiligen Schriften und in der Lyrik des großen bengalischen Volksdichters R. Tagore Verse ganz ähnlichen Inhalts.

Aber auch bei uns sehe ich den Boden für wirklich Neues eher dort bereitet, wo andere schon aufgegeben haben: in kleinen Initiativen und in innovativen Workshops und nicht in den Zentren der Hochtechnologie, wo nach Meinung vieler die Zukunft eingeläutet wird. Das wirklich Neue beginnt meist da, wo wir an ein Ende gekommen sind! In vielen Bereichen der zivilisatorischen Entwicklung kommt die Veränderung in kleinen Schritten wohl zu spät. Erst ein radikaler Neubeginn kann noch die Wende bringen. Zum Beispiel in der Umweltpolitik!

Aber wer bestimmt, wie dieser radikale Neubeginn aussehen und wie er bewerkstelligt werden soll? Wer hat die Macht dazu und wie setzt er sie ein? Wie kann der Missbrauch verhindert werden? Hier müssen sicherlich ganz neue Wege beschritten werden, menschliche Wege, jenseits der etablierten Machtkonstellationen und Spielregeln. Dazu braucht es Mut und Fantasie. Visionäre Texte wie der des Johannes können dabei wichtige Impulse geben.



Lebensregeln für Hundertjährige

Oder die Kunst, das Ende zu verschieben*

Jürgen Hädrich / In der Renaissance beförderte die neu auflebende Urbanität einen neuen Lebensstil, der alles Schöne dieser Welt, Kunst und Literatur, auskosten wollte und daher nicht nur ein gesundes Leben nötig machte, sondern auch ein langes. Denn das städtische Leben bot zahlreiche Möglichkeiten, sich auf den verschiedensten Feldern wie Politik, Kunst, Literatur, Handel zu betätigen und hier seine Lebensziele zu verwirklichen. Voraussetzung für all dies war aber ein gesunder Körper und viel Zeit.

Ein herausragendes Beispiel für solch einen Lebensstil, aber gleichzeitig auch Ausdruck einer neuen Form von Askese ist der Patrizier Alvise Cornaro (1484-1566) aus Padua. In dem Traktat *Vom maßvollen Leben* erzählt der Einundachtzigjährige seine eigene Legende, dazu aufgefordert von jungen Leuten, die ihm nachzueifern und nicht wie ihre Eltern bereits mit sechzig Jahren sterben wollen. Zwischen seinem fünfunddreißigsten und vierzigsten Lebensjahr hatte Cornaro eine „üble Leibesbeschaffenheit“, litt an feuchtem und kaltem Magen. Nichts, was die Ärzte empfahlen, half. Da blieb für Cornaro nur das Selbstexperiment und das Vertrauen auf seine Erfahrung übrig. Er begann auf alles zu verzichten, was ihm nicht gut tat, und widerlegte damit das Sprichwort, wonach das, was

einem schmecke, auch gut tue. So verzichtete er auf vieles, was ihm schmeckte, besonders auf Obst, aber auch auf rohe Salate, Fisch, Schweinefleisch und Teigwaren wie Torten. Mehr noch als die Auswahl der Nahrungsmittel reduzierte Cornaro vor allem deren Menge. Abgewogene 12 Unzen feste Nahrung nahm er täglich zu sich (das entspricht 324g) in Form von Brot, Eidotter, Fleisch und Suppe sowie die gleiche Menge Getränke, meistens in Form von Wein. Indem er sich damit an dem Sprichwort orientierte, das besagt, „Der befließigt sich seiner Gesundheit, der sich

nicht an Speisen satt isst“, und indem er sich von anderen schädlichen Dingen fernhielt wie „allzu großer Hitze, Kälte, Ermüdung, von einem Übermaß an Wachen und im ehelichen Werk, wie auch vor einer Wohnung in ungesunder Luft, vor Winden und vor Sonnenbrand“, erreichte er eine Verfassung, die ihn als 70jährigen unbeschadet einen Sturz mit der Kutsche überstehen ließ. Und der 82jährige konnte auf ein Pferd springen und reiten, mühelos einen Hügel besteigen. Zudem waren seine sämtlichen



* Abdruck aus Jürgen Hädrich: *Unsterblichkeitstechniken. Zur Kulturgeschichte einer Faszination*, Berlin 2009, S. 97-101. Alle Zitate im Text aus Alvise Cornaro: *Vom maßvollen Leben* (1558), mit einer Einführung von Klaus Bergdolt, Heidelberg 1991.

Sinne, aber auch seine Zähne und seine Stimme sowie die Kraft seiner Augen und Ohren, sein Gedächtnis und sein Herz in dem Zustand, wie sie es in seiner Jugend waren. Diese Beschreibungen erinnern an die Verfassung, die dem 105jährigen Wüstenvater Antonius bescheinigt wurde. Gehalten werden kann dieser Zustand nach Cornaro aber nur, wenn die in-

dividuelle Nahrungsmittelmenge strikt befolgt wird. Vernachlässigt man das maßvolle Leben auch nur einen Augenblick, ist Krankheit die sofortige Folge. Als Cornaro die Menge seiner Nahrung sowie seiner Getränke von 12 auf 14 Unzen erhöhte (also jeweils um 54g), waren Seitenstechen und ein 35tägiges Fieber die unmittelbare Folge.

Neben der strengen Diät ist Cornaro auch bemüht, Hass und Schermtut von sich fernzuhalten, was seiner Meinung nach dann einfach ist, wenn der Körper durch die Reduktion der Speisen in einer guten Verfassung ist. So ist Cornaro immer in guter Gemütsverfassung, liest, schreibt im hohen Alter sogar eine Komödie, unterhält sich mit gelehrten Männern und genießt den Wechsel von *vita activa* und *vita contemplativa*: die Geschäfte in Padua und die Muße des Sommerhauses in der Ebene.

Gegen die „Schwelgerei“ und das „Laster der Gefräßigkeit“, die nach Cornaro beide dazu führen, dass das Leben schon mit 60 Jahren ausgelöscht wird, hält er das maßvolle, das verzichtende Leben. Allein ein maßvolles Leben kann dazu führen, dass der Mensch ein gesundes und langes Leben führt – und nur sie beide sind für Cornaro „von hohem Wert“.

Was in dieser Einstellung zum Ausdruck kommt, ist eine neue Form von Askese. Die christliche Askese war noch ideologisch motiviert: In der Patristik war ihr Ziel die Transzendierung des Körpers (wenn nicht gar der Körperlichkeit überhaupt), in der Klösterlichkeit war ihr Ziel die Freiheit für den Dienst an Gott, der, wollte er umfänglich sein, auch lange dauern können musste. Bei Cornaro jedoch ist das Motiv der Askese ein Leiden, ein körperliches noch dazu. Dies ist geradezu eine Umkehrung! Nicht mehr wird aus ideologischen Gründen körperliches Leiden in Kauf genommen, sondern aus Vernunftgründen und zur Abwendung des Leidens wird Maß gehalten. Das Ziel dieser Askese ist damit zunächst die Kontrolle und Eindämmung der Krankheit und im wei-

teren die Ausdehnung des Lebens bis zu der von der Natur gesetzten Grenze, die Cornaro mit 100 Jahren angibt.

Ein weiterer Aspekt dieser Askese ist, dass die jenseitige Belohnung völlig fehlt. Was erhalten bleibt, ist die Struktur des asketischen Verhaltens selbst: Man verzichtet auf etwas Vordergründiges, um etwas Höheres zu erreichen. Dieses Ziel ist aber völlig diesseitig verortet: ein langes Leben, das deshalb „von hohem Wert“ ist, weil der Mensch sich an der Fülle der geistigen und sinnlichen Schönheit der Welt erfreuen soll.

Aber Gesundheit und vor allem langes Leben sind harte Arbeit. Beide können nicht über Abkürzungen erreicht werden: „Will man aber stets gesund bleiben, so glaube ich, daß man statt eines Arztes ein maßvolles Leben benötigt, welches, wie man sieht, unsere natürliche und eigentliche Arznei und in Wahrheit dasjenige ist, was von den Weisen so sehr gepriesen und von vielen Leuten (wiewohl unter anderem Namen) eifrig gesucht wird. Denn das trinkbare Gold oder das Lebenselixier oder der Stein der Weisen, wonach jene allzu vorwitzigen Erforscher der verborgenen Dinge fahnden, ist eben nichts anderes als das maßvolle Leben. Dieses allein leistet, was jene so heftig begehren, weil es den Menschen, auch wenn er eine böse Komplexion hat, frisch und gesund erhält und bewirken kann, daß er hundert Jahre und länger lebt und endlich ohne Schmerzen und ohne Veränderung der Säfte, allein durch Verzehrung seiner natürlichen Feuchtigkeit, wie ein Licht oder eine Lampe erlischt. Eben dies und weiter nichts will jenes Gold und Elixier bewirken, welche so viele bis zur Stunde vergeblich gesucht haben.“

Cornaros ablehnende Haltung gegenüber der Alchemie, die sich hier artikuliert, ist pragmatisch begründet. Anzunehmen, aufgrund von Allheilmitteln wie trinkbares Gold oder Lebenselixiere ungestraft seinen Begierden frönen zu können und dabei von den negativen Folgen verschont zu

bleiben, ist für Cornaro zwar ein verständlicher Wunsch, aber eine große Illusion. Diese Illusion verkennt zudem, „daß, wenn es derartige Mittel wirklich gäbe, alle Fürsten und reichen Herren sie gebrauchen würden und längst gebraucht hätten“.

Das einzige, wirklich wirksame Heilmittel ist für Cornaro das strenge Leben, dessen ständiger Begleiter der Hunger ist. Ziel dieser Lebensweise ist nicht nur die permanent geringe Nahrungszufuhr, sondern ihre weitere Reduzierung mit zunehmendem Alter. „Denn mit zunehmenden Jahren vermindere ich noch immerzu das Maß meiner Speise. Und diese Verminderung ist nötig und unerlässlich, da man nicht ewig leben kann. Wer sich aber seinem natürlich Lebensende nähert, vermag schließlich gar nichts mehr zu essen. Mit Mühe schlürft er noch einen Eidotter am Tag und stirbt zuletzt ohne Krankheit durch bloße Auslöschung einen schmerzlosen Tod, wie ich dereinst sterben werde.“

Cornaros asketische Einstellung spiegelt jedoch nicht eine allgemeine Haltung wider. Vielmehr ist sie Ausdruck einer sehr subjektiven Körperempfindung, in der sich die „Verfeinerung des Lebens“ in der Renaissance – wie Jakob Burckhardt einmal sagte – äußert. Sie steht ferner in der Tradition der Selbstmedikation und des medizinischen Laizismus, der im 16. und 17. Jahrhundert trotz zunehmender Ausbreitung medizinischer Literatur die Regel war.

Das stille Sterben

50 Jahre nach der Veröffentlichung von Rachel Carsons Buch „Silent Spring“

Gottfried Wiedenmann / Als Vorabdruck in der Zeitschrift „The New Yorker“ veröffentlicht, erschien im September 1962 das Buch „The Silent Spring“ der Zoologin Rachel Carson. Es steht seit nunmehr 50 Jahren mit über 2 Mill. verkauften (englischen) Exemplaren auf der Bestseller-Liste für Sachbücher und wird mit dem Beginn eines damals wachsenden Umweltbewusstseins in Verbindung gebracht. Inhaltlich besteht es aus einer Mischung von persönlichem Erleben und der Darstellung wissenschaftlicher Zusammenhänge (am Ende finden sich 55 Seiten mit Literaturhinweisen), was sicherlich zum weltweiten Erfolg des Buches beigetragen hat.

Worum geht es?

Als historischer Hintergrund für das Buch stand die damals bereits seit 20 Jahren laufende Anwendung des Insektizids DDT, das als „Wundermittel“ galt (sein Entdecker Paul Hermann Müller erhielt

Lese-Tipp:
Rachel Carson,
Der stumme Frühling.
 (mit einem Vorwort
 von Joachim Radkau).
 C.H.Beck, München
 (2007), ISBN 978-3-
 406-54760-7,
 EUR 12,90

1948 den Nobelpreis für Medizin). Als höchst effizientes Fraß- und Kontaktgift tötete DDT (Dichlor-Diphenyl-Trichlorethan) Insekten und ermöglichte dadurch die Bekämpfung von Krankheiten, die von diesen übertragen werden (Fleckfieber, Malaria u.a.). Der Anfängliche Erfolg – in Indien zum Beispiel reduzierte sich die Anzahl der Malaria-Fälle zwischen 1952 und 1961 von 100 Milli-

onen auf 50 000 – zerfiel jedoch zunehmend, da die Insekten gegen das Gift resistent wurden und dann sogar eine um das 10-fache erhöhte Konzentration überlebten. 1972 musste die Weltgesundheitsorganisation (WHO) eingestehen, dass ihr weltweites Anti-Malaria-Programm mit DDT, das seit Mitte der 50er Jahre lief, aus diesem Grunde fehlschlug.

Eine andere „Nebenwirkung“ (heute würde man es auch „Kollateralschaden“ nennen) erzeugte die in den USA seit 1947 laufende Bekämpfung des Ulmensplintkäfers mit DDT. Dieses Insekt überträgt durch seine Fraßtätigkeit einen Pilz auf die Ulmen, durch den diese absterben (Ulmenholz oder Ruster war ein beliebtes Material in der Möbelfabrikation). In Gegenden mit vielen geretteten Ulmen fiel auf, dass es dort praktisch keine Singvögel mehr gab. Das war namensgebend für das Buch „The Silent Spring“. Untersuchungen zeigten, dass sich DDT über die Nahrungskette in höheren Organismen anreicherte und – besonders auch bei Greifvögeln – zu deren Aussterben führte.



Rachel Carson beschreibt in ihrem Buch wohl zum ersten Mal in allgemein verständlichen Worten die zum Teil verheerenden Auswirkungen von DDT und anderen Bio-Giften auf die Umwelt und die darin lebenden Organismen. Sie zitiert Fachleute, verfällt aber – trotz ihrer damals bereits ausgebrochenen, tödlichen Krebserkrankung – nicht in die pessimistische Darstellung einer Endzeitstimmung.

Trotzdem wurde das Buch sehr kontrovers diskutiert. Dies führte einerseits zu Beurteilungen wie „das schädlichste Buch im 19. und 20. Jahrhundert“, da sein Inhalt das Verbot von DDT forderte, obwohl dessen Anwendung doch den Tod von Millionen Kranken verhindern sollte (was definitiv nicht stimmte, s.o.). Vor allem von der chemischen Industrie (u.a. Monsanto) wurden Kampagnen gegen die „hysterische Frau“ gefahren. Andererseits galt das Buch aber auch als „die wichtigste Chronik in diesem Jahrhundert für das Menschengeschlecht“, da es die Umweltbewegung entfachte.

Und? Was haben wir daraus gelernt? Heutzutage regieren die Pestizidfabrizierenden Konzerne mit ihren Produkten große Teile der weltweiten Landwirtschaft, und das in steigendem Maße. Inzwischen reiten sie das Pferd der Gen-Technologie: durch Gen-Manipulation werden Pestizide in die Organismen eingebaut oder

diese werden gegen andere Biozide unempfindlich gemacht. Aufgrund der Entwicklungskosten sind dabei natürlich Sorten bevorzugt, die einen großen Profit versprechen. Die Welt ernährung – gern benutztes Aushängeschild – spielt letztendlich eine geringere Rolle.

Dass sich auch bei der Gentec-Methodik nach wenigen Jahren Resistenzen bei den Zielorganismen einstellen werden, war vorauszusehen, ist inzwischen auch vielfach eingetreten. Die Reaktion darauf war kein grundsätzliches Überdenken der Konzepte, sondern das Steigern der „Effizienz“. Durch die Kosten für Saatgut, Lizenzgebühren und Pestizide wurden v.a. Kleinbauern in der Dritten Welt in den Bankrott getrieben. Doch das alles kann auch weiterhin die teure und hochkomplexe Entwicklungsarbeit nicht stoppen. Denn der Absatz floriert offensichtlich (noch?) und wird von vielen (auch politischen Stellen) unterstützt, bzw. zunehmend kaum mehr in Frage gestellt. Missstände vor Ort werden v.a. den Anwendern und deren (Fehl-) Verhalten in die Schuhe geschoben.

So wurde Gen-Soja für Argentinien, wo der Soja-Anbau bis vor wenigen Jahren nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, inzwischen zu einem Riesen-Exportgeschäft. 2011 verdiente man dort 11,6 Milliarden Dollar damit (Berliner Zeitung vom 23. 8. 2012)... Entsprechend steigt der

Gewinn und Einfluss der Gen-Tec-Anbieter. Erkauft wird dieser „Erfolg“ mit der Gleichschaltung der Landwirtschaft, Zerstörung traditioneller Sozial- und Anbaustrukturen, dem Raubbau an der Natur und der Missachtung von Gesundheitsstandards für die Bevölkerung. Nutznießer und treibende Kraft ist u.a. der Chemiekonzern Monsanto, der neben dem gentechnisch veränderten Saatgut gleich das „Unkraut“-Vernichtungsmittel Roundup mitverkauft. Roundup vernichtet sämtliche Grünpflanzen außer dem Gen-Soja, das durch die Manipulation unempfindlich gemacht wurde. Da die Wildpflanzen mit der Zeit auch gegen dieses Hammer-Mittel Resistenzen entwickelten, wurden wiederum die Konzentrationen erhöht und zusätzlich weitere massive Pflanzengifte beigemischt. Diese Cocktails werden (u.a. vom Flugzeug aus) großzügig auf die Plantagen versprüht, uneingedenk dessen, dass sie bei den Anwohnern in der Region Haut- und Nervenschädigungen, Fehlgeburten und Missbildungen verursachen.

Der „stumme Frühling“ ist auch nach 50 Jahren noch hoch-aktuell.

P.S. übrigens wird Roundup in giftigen Kleinbehältern auch bei uns im Internet für die Anwendung in Klein- und Hausgärten beworben: als „Das weltweit am meisten angewendete Unkraut-Vertilgungsmittel“.

Der Zelluntergang

Vom Prozess des Sterbens

Horst Huckauf / Sterben ist der Vorgang, der zum Tode eines Lebewesens führt. Es ist darunter der Prozess des Erlöschens des materiellen Körpers zu verstehen. Es kommt dem Menschen unter allen Lebewesen als einer Variante der Evolution keine vorrangige Bedeutung zu und er unterliegt den gleichen physiologischen Mechanismen für seine biologische Existenz. Seit Darwin haben wir es lernen müssen: „Wir leiten den Menschen nicht mehr vom »Geist«, von der »Gottheit« ab, wir haben ihn unter die Thiere zurückgestellt“ (Nietzsche).

Im Zeitlauf der Evolution haben sich besonders im Falle der Primaten – so unterschiedlich sie im Hinblick auf ihren Phänotyp auch sein mögen – übereinstimmende physiologische Mechanismen zur Erhaltung ihrer Existenz entwickelt. Der Prozess des Sterbens ist vermutlich unter den Primaten, zu denen der Mensch zu rechnen ist, auch wenig unterschiedlich.

Leben im materiellen Sinne ist nur bei erhaltenem Stoffwechsel der Zelle möglich. Stoffwechselstillstand bedeutet Zelluntergang. Ein Absterben der Zelle ist somit eine Folge nicht kompensierbarer Zellfunktionsstörungen. Der lebenserhaltende Zellstoffwechsel ist nur mit den von außerhalb der Zelle herantransportierten Nährstoffen möglich. Bei den höheren Lebewesen wie den Primaten ist die Nahrungsmittelversorgung der Zelle auf dem Blutweg garantiert. Blut ist als ein Sammelbegriff für alle im Blut enthaltenden Substrate anzusehen. Das eigentliche Transportmittel für diese Bestandteile ist Wasser. Es besteht im Prinzip kein Unterschied zu dem Versorgungssystem eines Ur-Einzellers, aus dem die belebte Welt entstanden ist. Der Ur-Einzeller nahm seine Nährstoffe aus dem die Zelle umgebenden Wasser. Der Ur-Zeller benötigte dafür kein besonderes Transportsystem. Parallel im Gefolge der sich entwickelnden Mehrzeller bildeten sich angepasste Transportwege wie bei den Primaten die Blutgefäße. Jeder Zelle im Organismus ist damit

ihre Erhaltung gewährleistet. Die Evolution hat auf diese Weise die bewährten Prinzipien der Lebenserhaltung aus den Anfängen beibehalten und dafür die notwendigen physiologischen Voraussetzungen geschaffen. Herz, Lunge und Verdauungstrakt haben sich wie miteinander abgesprochen zu einer Funktionseinheit entwickelt und sind die Garanten für die Versorgung jeder Zelle mit den lebenswichtigen Stoffen geworden. Eine Störung dieses Systems bedeutet nicht sogleich Zelluntergang. Der Körper verfügt über wirkungsvolle, jedoch zeitabhängig entstehende Kompensationsmöglichkeiten, die den Zellstoffwechsel unbeeinträchtigt erhalten können. Die Zelle selbst kann zudem aus der Evolution noch „erinnerliche“ biochemische Mechanismen abrufen und dadurch eine gewisse Zeit funktionsfähig bleiben. Wie erklärt sich dann der Prozess des Sterbens?

Die aufgeführten Funktionsabläufe lassen vermuten, dass schwerwiegende Störungen in dem Zusammenspiel der genannten physiologischen Akteure selbst im Falle von bestehenden Kompensationsmechanismen den Sterbeprozess der Zellen einleiten. Der Sterbevorgang ist ebenso wie der Lebenserhalt der Zelle ein biochemischer Prozess. Durch den mangelnden oder nicht mehr funktionierenden Nährstoffantransport kommt es in der Zelle zu Stoffwechselabläufen, die zu einem Anfall von zellschädigenden Stoffwechselprodukten führen und den Zelluntergang verursachen. Diese fatal wirkenden Stoffwechselprodukte stehen vordergründig in einem engen Zusammenhang mit der Sauerstoffmangelversorgung der Zelle. Ohne Sauerstoff kann kein geregelter Stoffwechselablauf existieren. Der mangelnde Sauerstofftransport an die Zellen ist für alle Körperzellen der kritische Auslöser des Sterbeprozesses. Der Absterbeprozess der Zellen verläuft jedoch in den einzelnen Organen zeitlich gesehen nicht einheitlich. Es gibt Organzellen, die hochsauerstoffempfindlich sind und daher schnell zerfallen und Zellen in

anderen Organen, die weniger empfindlich sind und vergleichsweise später absterben. Der Sauerstofftransport wird quantitativ durch das Zusammenspiel von Herz und Lunge bestimmt. Die Lunge nimmt über die Atmung den Sauerstoff für das Blut auf. Das Herz treibt das sauerstoffbeladene Blut durch die Gefäße zu den sauerstoffhungrigen Zellen. Ein nicht behebbares Versagen der Atmung und/oder des Herzens unterbricht den Transportmechanismus mit dem Antransport von Sauerstoff und der anderen wichtigen Nährstoffen. Den Anfang des Zellsterbens machen die hochsauerstoffempfindlichen Hirnzellen mit dem nachfolgendem Hirntod. Auf den Hirntod folgt zeitlich verzögert das Absterben der Herzzellen, danach der Leber- und Lungenzellen und schliesslich etwa 2 Stunden später der Untergang der Nierenzellen mit Erlöschen dieser Organfunktion.

Aus biologischer Sicht ist Sterben somit ein Prozess, der zeitlich abgestuft verläuft und erst am Ende dieses Prozesses steht der endgültige biologische Tod. In der Medizin nehmen wir den Tod eines Menschen allerdings schon dann an, wenn das Gehirn als dem wichtigsten übergeordnetem Organ elektrophysiologisch keine stoffwechselabhängigen Reaktionen (Hirnströme) mehr erkennen lässt.

Der Autor ist Arzt für Inneren Medizin an der Charité Campus Mitte.

HEILIGABEND in der EMMAUS-ÖLBERG-GEMEINDE

Weihnachten für die ganze Familie

Gottesdienst mit Krippenspiel

15.30 Uhr EMMAUS-KIRCHE

Die Weihnachtsgeschichte
gespielt für Kinder von Kindern
Agnes Gaertner und Team



Glotzt nicht so romantisch...

Ein Krippenspiel für Erwachsene

17.00 Uhr EISENBAHN-MARKTHALLE

Wer Geld hat, Geld mitbringen!
Einlass ab 16.30 Uhr
Jörg Machel und Team



Alternativ: Weihnachten klassisch

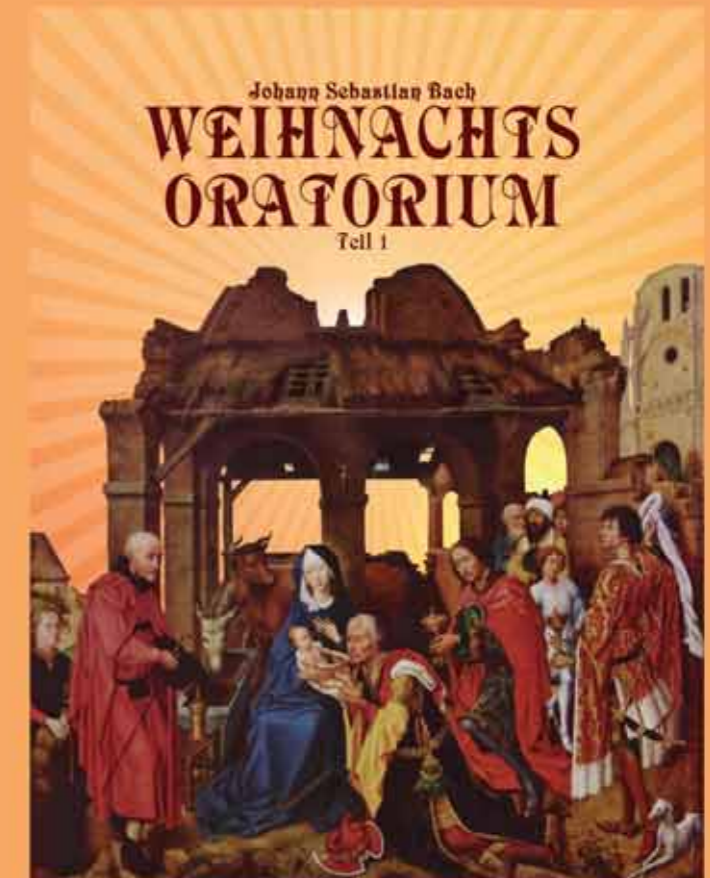
17.00 Uhr, St Thomas-Kirche, Mariannenplatz, 10997 Berlin
Predigt: Friederike von Kirchbach

Jauchzet, frohlocket!

Gottesdienst mit Chor, Solisten und Orchester

23.00 Uhr EMMAUS-KIRCHE

J.S. Bach: Weihnachtsoratorium, Teil 1
Predigt: Jörg Machel



Die Apokalypse kommt - was muss mit?



Freia, 34 Jahre und Pepe, 3 Jahre

„Wir nehmen Wechselwäsche mit.“



„Ich nehme meine Familie und meine Meerschweine mit!“

Rahel, 12 Jahre

„Ich nehme nichts von dieser Welt mit. Gott hat alles was ich brauche.“



Nikos 18 Jahre



„Ich nehme Frieden, Hoffnung und den Gedanken von Gemeinschaft mit.“

Micha, 53 Jahre

2012 - meine Zeitenwende

oder die frohe Botschaft der Greta Elise

Katharina Bergmann / Diverse Prophezeiungen ranken sich um den 21. Dezember 2012. Einige sagen kosmische Katastrophen oder gar den Weltuntergang voraus, andere sprechen von großen Umbrüchen im globalen Bewusstsein bis hin zu einer Zeitenwende für die Menschheit. Keine einzige davon überzeugt mich.

Ich glaube nicht, dass am 21. Dezember etwas Weltbewegendes passieren wird. Wobei der Menschheit durchaus ein paar große Umbrüche gut täten: Eine radikale Neuordnung des Weltfinanzsystems zum Beispiel, so dass nicht mehr ein paar ältere Herren in grauen Anzügen über das Schicksal von Millionen bestimmen könnten. Oder dass wir endlich Konsequenzen ziehen aus der globalen Einsicht, dass der Klimawandel eine schleichende Katastrophe unermesslichen Ausmaßes ist, die unsere Existenz viel mehr bedroht als irgendwelche Schwarzen Löcher im Zentrum der Milchstraße. Oder der Durchbruch im Kampf gegen Aids, Krebs und andere Geißeln der Menschheit, ein Super-Medikament, lizenzfrei und weltweit für jeden erschwinglich.

All das würde die Welt ein wenig besser machen, vor allem für die ganz Jungen, die noch viele Jahrzehnte Leben vor sich haben. Es wird aber sehr wahrscheinlich am 21. Dezember 2012 genauso wenig passieren, wie ein Riesenasteroid auf die Erde stürzen, ein Geisterplanet mit uns kollidieren oder ein Mega-Vulkanausbruch die Sonne verdunkeln wird. Wir werden am 22. Dezember morgens aufwachen und feststellen, dass die Welt genauso unvollkommen und genau deshalb liebens- und lebens-

wert ist wie am Tag zuvor. Was passiert also am 21. Dezember? Meine persönliche Zeitenwende wird an diesem Tag ein dreiviertel Jahr alt: Am 21. März 2012, genau zum Frühlingsanfang, ist meine Tochter Greta Elise geboren. Zum Sommeranfang am 21. Juni konnte sie ihr Köpfchen alleine halten, sich mit den Ärmchen aus der Bauchlage hochstemmen und sich damit neue Perspektiven auf die Welt erobern. Zum Herbstanfang am 21. September hatte sie schon zwei Zähnen, mit denen sie auf allem herumknabberte, was sie mit ihren kleinen Händen zu fassen bekam. Seit einigen Wochen robbt sie in einem



Affentempo durch die Wohnung, und nichts bis zu einer Höhe von 50 Zentimetern ist vor ihr sicher. Vielleicht sieht Greta am 21. Dezember zum Winteranfang das erste Mal Schnee. Vielleicht sagt sie zum ersten Mal „Mama“, für mich wäre das das schönste Weihnachtsgeschenk. Jedenfalls wird sie drei Tage nach dem ausgefallenen Weltuntergang das erste Mal Heilig Abend erleben. Mit ihren

Kulleraugen wird sie den beleuchteten Baum in der Kirche bestaunen, der mindestens doppelt so groß sein wird wie der bei Oma und Opa in Karlshorst auf dem Balkon, der ist dieses Jahr dafür besonders hübsch. Mit ihren Händchen wird sie das glänzende, raschelnde Geschenkpapier zerfetzen und natürlich unbedingt probieren wollen, wie es wohl schmeckt. Sie wird ihr neues Schaukelpferd ausprobieren und auf ihrem neuen Baby-Musik-Set ordentlich Krach schlagen.

Wenn sie größer ist, werde ich ihr Fotos von ihrem ersten Weihnachtsfest zeigen, und wir werden uns gemeinsam über das süße Baby Greta freuen und darüber amüsieren, was sie alles angestellt hat. Wenn sie noch ein bisschen größer ist, werden wir uns vielleicht gemeinsam Roland Emmerichs „2012“ anschauen, über die düsteren Visionen für ihr Geburtsjahr philosophieren und bewundern, was man „damals schon“ (2009) so alles mit Computertechnik in Filmen anfassen konnte.

Ihren Entdeckerdrang behält Greta hoffentlich lange bei und motiviert mich damit, vieles von dem endlich zu tun, was ich immer schon tun wollte. Zum Beispiel eine Reise ins Land der Maya. Gemeinsam werden wir durch den Dschungel stapfen, die alten Tempelanlagen besteigen und die Genialität dieser untergegangenen Kultur bewundern, die sich nicht zuletzt in der mathematischen Präzision ihres Kalenders zeigt. Und wir werden froh darüber sein, dass die alten Maya nicht mit allem Recht hatten.



The End

Hollywoods Apokalypsen

Uwe Schumacher/ In den letzten Jahren habe ich mich immer mehr zum Fernseh-Muffel entwickelt. Die ständig abnehmende Qualität selbst der öffentlich-rechtlichen Programme wirkte dabei mit einer zunehmenden Sensibilität gegenüber jeglicher Zeitverschwendung zusammen, die wohl ein Nebenprodukt des Älterwerdens ist. Eine Ausnahme gibt es allerdings in dieser Abneigung gegenüber dem beliebtesten Mittel der Freizeitgestaltung: Katastrophenfilme. Egal wie billig, klischee- und ideologiebefrachtet sie sind: die Darstellungen des drohenden und/ganz oder teilweise vollzogenen Weltunterganges durch gigantische Insektenplagen, mutierte Killer-Viren oder gefräßige Monster, verheerende Wirbelstürme, Erdbeben, Mega-Tsunamis, Vulkanausbrüche, den Zusammenbruch des Erdmagnetfeldes, eine neue Eiszeit, Meteoriteneinschlag oder die Invasion Außerirdischer haben mich nach den Hiobsbotschaften der Tagesschau immer vor dem Bildschirm festgehalten, als habe es etwas Tröstendes, im globalen Zerstörungswerk statt des dilettantischen Herumpuschens einmal zu sehen, wie wirklich ganze Arbeit geleistet wird.

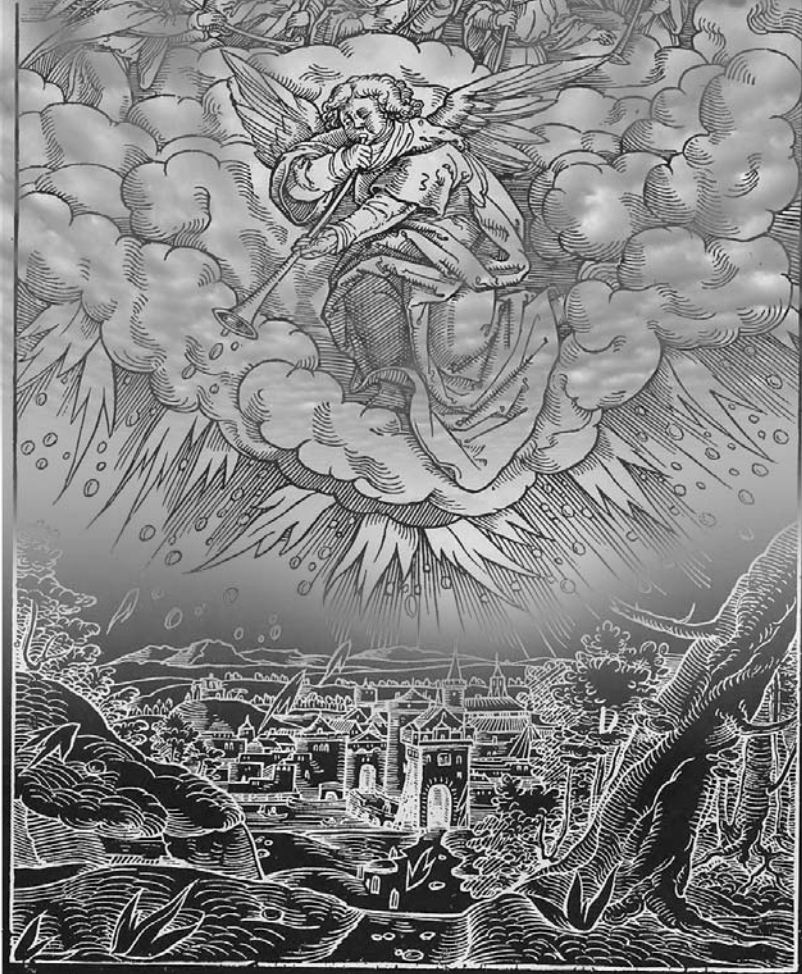
Natürlich habe ich mich gefragt, woran das liegt. Sicher ist, dass es nicht die Helden sind, welche die Welt (oder was von ihr übrig ist) am Ende doch ganz knapp retten und da-

bei mehr oder weniger unverhüllt ihre patriotischen Motive zeigen – wenn die Filme diese Wendung nehmen, schalte ich sie meistens vorzeitig ab. Nein, es ist die Untergangsvision selbst. Es sind die Bilder einer Vernichtung, die nicht diese oder jene Stadt, dieses oder jenes Land, dieses oder jenes Volk oder gar bestimmte Schichten oder Gruppen betrifft, sondern das Ganze des menschlichen Lebens auf diesem Planeten. Es ist die grundsätzliche Infragestellung dieses höchst fragwürdigen Experimentes der Natur mit einem kulturbildenden, bewusstseinsfähigen, intelligenten und sprachbegabten Lebewesen, das sich trotz all dieser Vorzüge nicht von einem hartnäckigen Hang zur Zerstörung seiner selbst, seiner Artgenossen und seiner Umwelt lösen kann. Es ist die Darstellung einer Konsequenz, an die jeder schon gedacht hat. Deshalb glaube ich auch nicht, dass meine Faszination sich wesentlich von derjenigen der meisten Zuschauer unterscheidet. Es handelt sich offenkundig um ein kulturelles Massenphänomen. Filme wie Roland Emmerichs „Independence Day“, „The Day After“ und „2012“ zogen Millionen in die Kinos und werden in schöner Regelmäßigkeit mehrmals im Jahr im Fernsehen wiederholt.

Überhaupt sind die Filme dieses aus Deutschland stammenden Hollywood-Regisseurs ein gutes Beispiel.

Als müsse er, der Einwanderer, beweisen, ein besonders amerikanischer Amerikaner zu sein, versammelt er ohne jeden Anspruch auf künstlerische Originalität alle typischen Motive der klassischen Hollywood-Katastrophenfilme und bringt sie in einer perfektionierten Variante nochmals auf die Leinwand, eine Variante, deren Qualität ausschließlich in der technischen Brillanz, in den erweiterten Effekt-Möglichkeiten der Computereffekte und in gesteigerter Monumentalität besteht – alles mit einem feinen Gespür für den Geschmack der Masse und den entsprechenden Erfolg an der Kasse. Dabei umfasst die technische Brillanz durchaus auch das Drehbuch sowie die Auswahl der Schauspieler und deren Leistung. Doch eben alles ohne den winzigsten Bruchteil eines neuen ideellen Gehalts.

Dieser Konservatismus lässt zwar jeden anständigen Filmwissenschaftler die Nase rümpfen, macht Emmerichs Werke jedoch zu ausgezeichneten Studienobjekten für Kulturanthropologen und Mythenforscher. Werfen wir einen näheren Blick auf den letzten Film des Regisseurs, der unser Jahr als Titel trägt und ein Motiv ausspinnt, das auch den Anlass dieses Heftes bildet. In „2012“ wird die Welt von einem Sonnensturm bisher unbekanntes Ausmaßes getroffen, der durch die damit einhergehende



Matthias Gerungs: Blatt zur »Apokalypse« (2. Hälfte 16. Jhr.), Das Ertönen der ersten Posaune

Neutrinostrahlung den Erdkern erwärmt und die Kruste schmelzen lässt, bis sie instabil wird. Die Folgen sind der Ausbruch des Yellowstone-Mega-

vulkans und weltweit verheerende Erdbeben mit anschließenden Riesen-Flutwellen, die weite Teile der bewohnbaren Erde überrollen und dabei alles Leben unter sich begraben. Wissenschaftlich ist das alles Humbug: fast alle Fakten und Zusammenhänge sind falsch dargestellt. Die NASA musste zur Berichtigung eigens eine Website einrichten. Aber das interessiert nur ein paar Besserwisser. Realismus ist im Mainstream-Hollywood nur eine Frage des Stils, nicht der Story.

Auch Emmerich setzt in seinem Weltuntergangs-Film das altbekannte Muster in Gang, nach dem die Katastrophe als Prüfung zerrüttete Patchwork-Familien wieder in ihre traditionelle amerikanische Standardform bringt (der überzählige Mann darf bei passender Gelegenheit den Helden tod sterben) – das ist schon beinahe öde. Packend ist auch nicht, wie die sozialen und nationalen Gegensätze durch eine allgemeine menschliche Solidarität aus der Mottenkiste des liberalen Humanismus versöhnt werden. Inte-

ressant ist dies allenfalls als Beleg, in welchem Maße utopische Wunschvorstellungen von einer „besseren Welt“ für die meisten Menschen doch zum festen Kern des kulturellen Bestandes und emotionalen Haushaltes gehören. Ebensovienig ergreifen mich die erbaulichen Beispiele von aufrecht und in vollem Bewusstsein der Wahrheit, das heißt dem Tod ins Auge blickenden Vorbild-Menschen, gerührt aber gefasst Abschied nehmend – diese kulturelle Normvorstellung von der richtigen Haltung gegenüber dem Tod ist schon so lange allgemein verbreitet, dass sie einem in antiken Texten ebenso als Gegenstand der Bewunderung begegnen kann wie in einem heutigen Privatgespräch. Da fällt es kaum auf, dass der Präsident den amerikanischen Bürgern mit seiner offenen „Rede an die Nation“ nur die Freiheit eröffnet, den aussichtslosen Kampf ums Überleben selbst, ohne Beistand der Regierung, zu kämpfen. Freiheit als Freiheit von staatlicher Hilfe – sehr amerikanisch.

Interessanter sind da schon die de-

monstrativen Zeichen der Säkularisierung: die Gebete des (politisch korrekt gefärbten) US-Präsidenten nützen ebensowenig wie die der Gläubigen vor dem Petersdom,

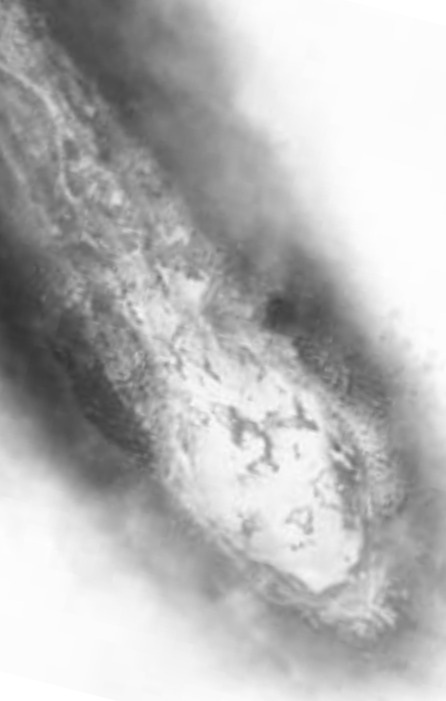
die ausgerechnet von dessen umstürzender Kuppel erschlagen werden; in Rio de Janeiro stürzt die überlebensgroße Jesus-Statue mit den ausgebreiteten Armen in sich zusammen und nimmt damit das göttliche Erlösungsversprechen zurück, während in Rom der Einsturz der Sixtinischen Kapelle sich dadurch ankündigt, dass ein Riss den ausgestreckten Finger von Michelangelos Gottvater von dem seines ebenbildlichen Geschöpfes, dem erwachenden Adam, trennt – überdeutliches Zeichen dafür, dass die abgefallene Schöpfung vom Schöpfer nichts mehr zu erhoffen hat. Stattdessen übernimmt eine entfesselte Natur die Herrschaft, die keine Unterschiede mehr zwischen Gut und Böse macht. Hinweggespült wird selbst der weise buddhistische Mönch in seinem Himalaya-Kloster.

Das eigentlich Packende aber ist der Untergang selbst. Es ist die flächendeckende Vernichtung aller Wahrzeichen der sogenannten westlichen Hochzivilisation: das massenhafte Zusammenklappen der massivsten

Wolkenkratzer, das Einbrechen der weitestgespannten Brücken und der ausschweifendsten mehrstöckigen Highways, vor allem aber die Auslöschung der architektonischen Ikonen: die Washington-Säule stürzt ebenso um wie der Eiffelturm, Weißes Haus und Kongressgebäude werden zum tausendsten Male filmisch pulverisiert, und man ist allenfalls enttäuscht, nicht auch das Brandenburger Tor, die Pyramiden, das Taj Mahal, den Kreml und die chinesische Mauer per Computeranimation bzw. –mortifikation in Stücke gehen zu sehen.

Nicht zufällig sind dies die technisch aufwendigsten Szenen. Wenn John Cusack seine Familie samt männlichem Nachfolger in halbsbrecherischem Tempo mit seiner Stretch-Limo durch das in die St.-Andreas-Spalte stürzende Los Angeles fährt, wenn Thomas McCarthy als ehemaliger Airforce-Pilot die Flucht mit einem zweimotorigen Flugzeug im Tiefflug unter sich neigenden Bürotürmen fortsetzt, dann fesselt nicht in erster Linie die permanente Lebensgefahr, aus der sich die Familie stets mit kalkulierter Knappheit retten kann, auch wenn wir alles aus ihrer Perspektive erleben. Es ist vielmehr die so plastisch inszenierte Übermacht der zerstörerischen Naturgewalt und ihr gnadenloses, flächendeckendes und gründliches Vernichtungswerk. Es ist die sich buchstäblich als Abgrund auftuende Erde, welche das scheinbar so gigantische Menschenwerk verschlingt und zermalmt wie billiges Zuckerwerk. Und es sind die kilometerhohen Flutwellen, welche die Zivilisation von der Erdoberfläche wegwischen wie eine Verunreinigung.

Angst und Angstlust wie bei Grusel Filmen sind dabei nicht das Entscheidende; tatsächlich hat man selbst beim ersten Sehen vor der



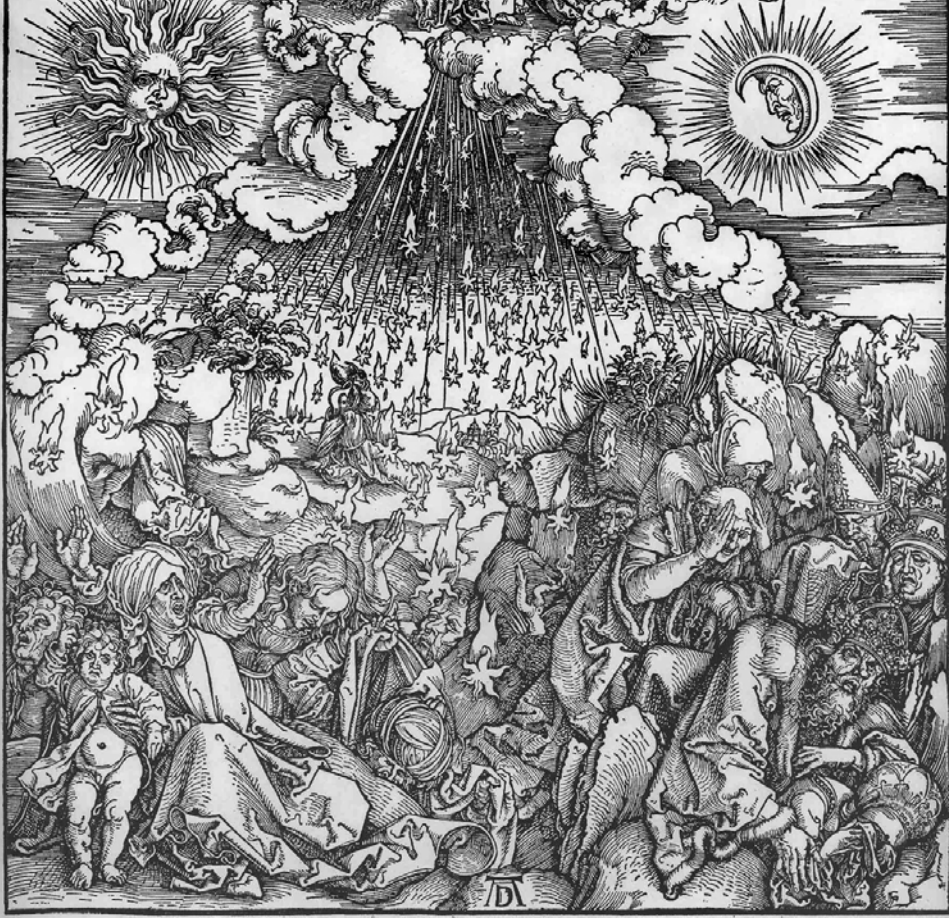
Kino-Großleinwand kaum Angst, und auf den zweiten Blick fällt auf, dass das konkrete menschliche Sterben konsequent ausgeblendet wird. Die Lust an solchen Weltuntergangsfilmen ist eine andere: unterhalb einer dünnen Oberfläche von Bedauern sehen wir mit einer tiefen Befriedigung, dass die Menschenwelt, so wie wir sie kennen, vernichtet wird. Dabei mögen auch sadistische und masochistische Regungen eine gewisse Rolle spielen. Vor allem aber haben wir das latente Gefühl, die Menschheit habe es verdient. In uns lebt eine kaum verborgene Empfindung, dass die Lebensverhältnisse des Homo sapiens auf eine so vertrackt alles mit allem verknüpfende Weise falsch, ja absurd und verrückt geworden sind, dass es keine realistische Hoffnung auf Rettung mehr gibt. Zumindest müsste man noch einmal ganz von vorne anfangen. Und dazu muss das Bestehende erst einmal gründlich entsorgt werden. Die Apokalypse ist da genau das Richtige, zumal für sie niemand die Verantwortung übernehmen muss. Das Ende ist nah! Lasst uns noch mal richtig auf die Kacke hauen, und dann Schwamm drüber!

Diese Empfindung ist nicht neu. Die Maya hatten sie offenbar im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung, als ihre Sterndeuter für den 21. Dezember 2012 ihre Prophezeiung machten. Schon der Prophet Daniel hatte sie im Babylonischen Exil, und

der Johannes der Apokalypse hatte sie nicht lange nach dem Kreuzestod Christi. Seitdem gibt es zu jedem Jahrtausendwechsel Stimmen, die mit latenter Begeisterung den Weltuntergang predigen und faszinierte Zuhörer finden. Es sind all jene, die den Status quo unhaltbar finden, deren Hoffnung auf Reformen oder Revolutionen aber enttäuscht worden sind. So wird die Apokalypse zur heimlichen Revolutionsmetapher.

Natürlich schaffen es die Wenigsten, beim Untergang der Welt stehen-zubleiben bzw. ihn konsequent zu Ende zu denken. Für die meisten Apokalyptiker ist er identisch mit einem göttlichen Strafgericht, und mag die Menschheit auch durch und durch verdorben sein, immer gibt es doch ein paar Gerechte, die für gut befunden werden und der Strafe entgehen. Und das heißt nichts anderes, als dass es für sie eine Welt nach dem Weltuntergang geben muss, eine bessere Welt, das Reich Gottes, ob es nun als Diesseits oder Jenseits aufgefasst wird. Will man am Diesseits festhalten, wird auf diese Weise jede Apokalypse tendenziell zur Sintflut: Die verkehrte, sündige Menschenwelt mit all ihren fragwürdigen zivilisatorischen Errungenschaften wird gründlich weggespült, und auf dem frisch gereinigten Erdenrund darf eine Anzahl von Auserwählten noch einmal von vorn beginnen. Noch eine Chance, nächster Versuch.

Das ist in den Katastrophenfilmen aus Hollywood nicht anders. In Emmerichs jüngstem Machwerk ist es sogar besonders aufdringlich: die angeblichen Raumschiffe, mit denen das Überleben der menschliche Rasse bewerkstelligt werden soll, erweisen sich als „Archen“, und auf dem Weg zu ihnen wird John Cusack mit seiner Familie von Transporthubschraubern überflogen, die Tierpaare an Bord bringen. Interessant ist dabei vor al-



Albrecht Dürer, apokalypsis cum figuris (1496-1498), „Eröffnung des sechsten Siegels“

lem, wie das Motiv unseren säkularisierten und globalisierten Zeiten angepasst wird: die Rolle des

verkündigenden Engels fällt an einen jungen Wissenschaftler, die Rolle Noahs an die Regierungen der G8-Staaten unter Führung der USA, wobei die kapitalistische Diktatur Chinas als Baumeister der Archen besondere Bewunderung erfährt und der rettende Wert hochentwickelter Technik diskret ins rechte Licht gesetzt wird. Bei dieser Größenordnung des Unterfangens aber steigt schon aus rein organisatorischen Gründen die Anzahl der zur Rettung vorgesehenen Menschen auf 400.000. Deren Auswahl geschieht nicht mehr nach Kriterien von Gut und Böse oder irgendeiner Gerechtigkeit, sondern gehorcht administrativen und finanziellen Zwängen: an Bord kommen die an Vorbereitung und Planung Beteiligten, also vor allem Politiker, Verwaltungsfachleute, Manager, Techniker und Wissenschaftler – und jene Superreichen, die pro Nase 1 Milliarde Euro bezahlen können und das Projekt damit finanzieren. Man könnte also ohne große Vereinfachung sagen: Hier rettet sich die Oberschicht auf Kosten der Mittel- und Unterschichten. Und

sie rettet sich mit Hilfe eben jener politischen Machtmonopole, kapitalistischen Wirtschaftskraft und avancierten Technik, die sonst immer für die Destruktivität der Gegenwartszivilisation verantwortlich gemacht werden.

Auf diese Weise aber gelangt gerade jener Teil der Menschheit auf die Archen, der bei der Beurteilung der menschlichen Misere am suspektesten ist. Damit eine bessere Welt auf der Basis dieser höchst fragwürdigen Auswahl glaubhaft wirkt, muss sie auf irgendeine Weise „gebessert“, „purifiziert“, zu einer „inneren Umkehr“ gebracht werden. Der aufs Äußerste gesteigerte Egoismus der Mächtigen muss – allerdings nicht zu früh – irgendwie in allgemeine Solidarität umschlagen. Das geschieht – wie in amerikanischen Katastrophenfilmen üblich – symbolisch: zunächst einmal erweisen sich einige exponierte Vertreter der herrschenden Schicht als „hehre“ Ausnahmen: der amerikanische Präsident verzichtet zugunsten des verkündigenden Wissenschaftlers auf einen Platz in der Arche, und dieser wird der Gnade gerecht, indem er

im entscheidenden Augenblick durch einen flammenden

Appell an

die Menschlichkeit die verantwortlichen Politiker dazu bewegt, die Tore der Archen für die noch Wartenden zu öffnen, obwohl die Flut schon gefährlich nahe ist. Die Menschheit als große Familie. Dass es sich sämtlich um Leute handelt, die aufgrund jener fragwürdigen Kriterien ausgewählt wurden, gerät in Vergessenheit. Immerhin gelingt es ja John Cusack mit seiner Familie und einem jungen buddhistischen Mönch, heimlich an Bord zu kommen, während der skrupellose russische Milliardär Yuri Karpov in den Abgrund stürzt – das ist doch ein symbolischer Ausgleich. Und wie um die moralisch-menschliche Reinigung der Geretteten von höherer Warte zu bestätigen, erweist sich die Natur als gnädig und verschont den afrikanischen Kontinent, die Wiege der Menschheit, so dass die drei Archen im Licht der aufgehenden Sonne das Kap der guten Hoffnung ansteuern können. Der junge Wissenschaftler bekommt die Tochter des amerikanischen Präsidenten. Kuss, Schluss.

Das ist selbst im Vergleich mit anderen amerikanischen Katastrophen-

filmen eine ungewöhnlich krude, ja zynische Version der altbekannten Muster und Klischees des Genres. Die herrschende Klasse setzt sich rechtzeitig vor dem Weltuntergang ab, lässt den Rest der Menschheit untergehen und rechtfertigt dies mit ihrer moralischen Verbesserungsfähigkeit. Man ist versucht zu hoffen, dass die Afrikaner klug genug sind, den Archen die Landung zu verwehren, eine Kolonisierung reicht schließlich.

Solche und ähnliche Happy Ends haben bei mir immer den Wunsch geweckt, wenigstens einer, ein einziger Regisseur möge den Mut haben, den Weltuntergang einmal konsequent und bis zum bitteren Ende in Szene zu setzen – auf eine Rettung, die so aussieht wie bei Emmerich, möchte man doch lieber verzichten. Wenn das Kinopublikum in den am weitesten entwickelten Ländern der Erde schon nicht mehr die Kraft hat, ans Weltgericht und das kommende Reich Gottes zu glauben – wofür ich durchaus Verständnis habe –, dann verschone man uns mit solchen deprimierenden Rettungsphantasien. Was

Hollywood – wenigstens einer seiner großen Abtrünnigen – zum Thema Apokalypse zu leisten vermag, hatte Francis Ford Coppola schon 1979 mit seinem großen Vietnam-Film gezeigt: das Grauen in Bilder zu fassen, in das Menschen ihre Welt zu verwandeln vermögen und das sie dann doch nicht ertragen können – aber das war eben ein Kriegsfilm, ein ziemlich anderes Genre, und zählt deshalb nicht. Immerhin läuft auf dem Billig-Informationskanal N24 schon seit geraumer Zeit in endlosen Wiederholungen eine amerikanische Doku-Serie, welche die Zukunft nach dem Ende des Menschen darstellt. Das ist ein erster Schritt, wird aber beim Sehen schnell langweilig, denn was mit großem wissenschaftlichen Brimborium und viel Computeranimation langatmig dargestellt wird, kann sich jeder halbwegs Phantasiebegabte selbst vorstellen.

Ausgerechnet kurz vor Anbruch des Jahres 2012 ist mein Wunsch dann doch noch in Erfüllung gegangen. In Lars von Triers „Melancholia“ nimmt wie in vielen amerikanischen Katastrophenfilmen ein interstellarer Planet Kurs auf die Erde. Und er trifft sie am Ende auch. Und im Angesicht des Weltunterganges geraten die Lebenstüchtigen, Angepassten in Verzweiflung, während die Depressiven, die Melancholiker einverstanden mit dem Ende sind, ja es herbeisehnen: ein Liebestod von Mensch und Erde. Wenn man nicht mehr weiß, was an dieser Welt noch rettenswert sein soll, ist das Ende vor allem eines: Erlösung.



Welt

Noah

Es sollen nicht aufhören Saat und Ernte!

Erich Fried Die Maßnahmen

Die Faulen werden geschlachtet, die Welt wird fleißig.

Die Häßlichen werden geschlachtet, die Welt wird schön.

Die Narren werden geschlachtet, die Welt wird weise.

Die Kranken werden geschlachtet, die Welt wird gesund.

Die Alten werden geschlachtet, die Welt wird jung.

Die Traurigen werden geschlachtet, die Welt wird lustig.

Die Feinde werden geschlachtet, die Welt wird freundlich.

Die Bösen werden geschlachtet, die Welt wird gut.

Jörg Machel / Ja, das war die große Hoffnung, die auch Noah hatte, als das Wasser stieg und stieg und alles unter sich begrub, was die Welt unansehnlich machte. Es war nicht schön, die Welt versinken zu sehen, Menschen und Tiere, Häuser und Ställe. Doch es war auch nicht schön, was sich abspielte, als alles äußerlich noch intakt schien. Mord und Totschlag hatten die Erde beherrscht. Der Mensch war dem Menschen zum Wolf geworden. Wie ein Krebsgeschwür hatte sich das Böse breit gemacht auf der Welt und hatte alles zu infizieren gedroht.

Am Ende war nur Noah übrig geblieben und seine kleine Sippe. Seine Frau, die Söhne Sem, Ham und Japhet und deren Familien. Noah sorgte sich. Würde das Böse auch auf ihn und die Seinen übergreifen? Würden auch sie bald dem rauen Gesetz der Stärke folgen und die göttlichen Weisungen verraten?

Ja, die Medizin der großen Flut hatte einen bitteren Nachgeschmack, auch für die Überlebenden, aber so ist das eben mit der Medizin, sie muss nicht schmecken, wenn sie denn nur wirksam ist.

„Die Bösen werden geschlachtet, die Welt wird gut.“ – So wird es sein, dachte sich Noah. Niemand kann meine Familie infizieren, wenn sie alle weg sind, die Heuchler und Frevler, die Mörder und Diebe. Ein neues Menschengeschlecht kann heranwachsen, fromme, gottesfürchtige Leute. Nie waren die Voraussetzungen besser als jetzt.

Sie hatten überlebt, sie waren die Ausgezeichneten Gottes. In das Entsetzen über den Untergang alles Gewesenen mischte sich Freude über die Rettung und Vorfreude auf eine unbeschwerte Zukunft.

Der Euphorie der ersten Tage folgte die Langeweile. Eingepfercht auf engstem Raum, geplagt vom Gestank der Tiere, zermürbt von der Ungewissheit der nächsten Tage und Wochen wurde der Umgangston rauer. Man war gereizt und es gab erste Streitereien.

Ja, sie waren die Guten, wenn man auf jene blickt die jetzt ertrunken am Meeresgrund lagen. Schaut man allerdings nur auf Noah und seine Sippe, so wirken sie lange nicht mehr so vollkommen wie sie noch wirkten vor dem dunklen Hintergrund der untergegangenen Menschheit.

Gott sah Noah und die seinen aus der Arche steigen. Ängstlich blickten die zum Himmel auf. Hatte Gott ihre Uneinigkeit bemerkt? Würde er noch einmal zuschlagen? Würde es nun sie treffen? Wer war so vollkommen, dass er Gottes kritischem Blick genügen würde?

Gott las ihre Gedanken, und er schickte einen Regenbogen. Gott versprach, dass Saat und Ernte nicht aufhören sollen, dass es kein Strafgericht über die Menschen um ihrer Bosheit willen geben wird.

Hat nun Gott etwas dazugelernt? – dass das Böse zu seiner Schöpfung dazugehört, unausrottbar?! Das ist die eine Variante, die Bibel legt sie nahe und sprengt unser Gottesbild vom unwandelbaren, ewiggleichen Gott, der über allem thront.

Oder mussten die Menschen neu lernen, wie Gott gedacht werden will. Dass er kein Gott der Rache ist und dass er das niemals war. Noah hatte die große Flut für sich und die Seinen falsch gedeutet, so dass Gott ihm mit dem Regenbogen widersprechen musste.

Wer immer auch hinter dieser Menschheitskatastrophe steckte, Gott selbst oder menschliche Fehldeutung, entscheidend für mein Gottesbild ist ihr Ausgang. Mein Gott sagt von sich: „Ich will euch nicht erziehen, indem ich die Natur gegen euch aufbringe. Ich will euch beruhigen mit dem Regenbogen, dass ihr eure Angst und Destruktivität hinter euch lasst und endlich zu leben beginnt. Ich gebe euch was ihr braucht: Saat und Ernte. Teilt es gerecht unter euch auf und es wird genug sein für alle.“

Klaus Schäfer

Am Ende entscheidet ein Anderer, zum Glück!

Jörg Machel / Als ich Klaus vor fast dreißig Jahren kennenlernte, war er obdachlos. Dann fand er eine Weile Schutz im Heizungskeller einer Kirche und von diesem Zwischenquartier aus fand er endlich wieder eine Wohnung im Kiez. Er war stolz auf sein neues Leben. Klaus hatte es geschafft, aus der Obdachlosigkeit herauszukommen und Sheela hat ihn gerettet. Sheela war sein Hund. Er hatte das Tier irgendwo aufgelesen. Es war in einem ähnlich schlechten Zustand wie er selbst. Sheela gab ihm Halt und forderte seine Verantwortung heraus. Im Obdachlosenheim gab es mit Hund keinen Platz und so begann er sich zu kümmern. Mit Hund und Wohnung kam Struktur in sein Leben.

Als es ihm selbst besser ging, bot er seine Hilfe an. Er half beim Obdachlosenfrühstück mit und irgendwann wurde er der Chef der Kleiderkammer. Der Ton bei der Kleiderausgabe wurde rauer, dafür hörten die Streitereien unter den Kunden auf. Klaus strukturierte die Verteilung mit wachem Blick für die Bedürfnisse seiner Kunden. Erst durch ihn bekamen wir mit, dass einige die Kleiderkammer ansteuerten, um sich für ihre Flohmarktstände auszustatten. Damit machte er Schluss. Wenn jemand Stapel von guter Kinderkleidung einpackte, dann wollte Klaus die Kinder sehen – solange bleiben die Sachen hier liegen, beschied er.

Von gelegentlichen Abstürzen abgesehen führte Klaus ein fast bürgerli-



Klaus Schäfer

ches Leben. So ganz stabil wurde es allerdings nie und damit rechnete Klaus auch selbst nicht mehr.

„Die haben mich in Bautzen zwar kaputt gemacht. Aber klein gekriegt haben sie mich trotzdem nicht,“ so fasst Klaus seine Jahre im DDR-Knast zusammen. 1960 wurde er das erste Mal eingesperrt und zu drei Jahren für Geheimdiensttätigkeit und Militärsplionage verurteilt. Selbst zur Beerdigung seiner Mutter durfte er das Gefängnis nicht verlassen – wegen der besonderen Schwere seiner Straftat, so teilte man ihm unbarmherzig mit.

Klaus war immer unangepasst und für solche Leute gab es keinen Platz in der DDR. Er hatte zu allem eine Meinung und mit der hielt er nicht hinter dem Berg. Über die Planwirtschaft machte er sich lustig, über die Mauer regte er sich auf und den Volkspolizisten bot er Paroli. Das brachte ihn immer wieder hinter Gitter. Nach Prüfung aller Urteile ist er nun aber als politischer Häftling anerkannt und bekommt eine kleine Rente, so dass er sein Auskommen hat.

Die schwere Zeit im Gefängnis

und sein Lebensstil zehrten an ihm. Irgendwann kam die Diagnose „Lungenkrebs“ und die schlimme Nachricht, dass ein Lungenflügel entfernt werden muss. „Eine Lunge hat sechzig Jahre gehalten, wenn die zweite auch so lange macht, dann werde ich 120 und das reicht mir auch,“ so witzelte er, als er aus der Klinik kam. Wir freuten uns, ihn wieder unter uns zu haben.

Ein paar Jahre ging es auch gut, er ist geheilt, so dachten wir. Doch nun ist der Krebs erneut ausgebrochen und überall finden sich Metastasen. Der Arzt gibt ihm noch ein halbes Jahr, wenn er Glück hat.

Selten habe ich einen Menschen so gelassen auf den Tod zugehen sehen wie Klaus. „Wenn man bedenkt, wie ich gelebt habe, dann ist es ein absolutes Wunder, dass ich siebzig geworden bin,“ sagt Klaus. Man hört wie dankbar er für das Geschenk des Lebens ist.

Wir sprechen über Sheela, die ihm geholfen hat wieder Fuß zu fassen und von gemeinsamen Bekannten, die schon eine ganze Weile tot sind und auch über das Grab auf dem Gemeindefriedhof, das er sich wünscht.

Am Ende fallen uns dann noch eine ganze Reihe von Leuten ein, denen die Ärzte auch nur noch ein paar Wochen gegeben hatten und die heute noch leben. Die Ärzte sind eben doch nur unzuverlässige Propheten, so fanden wir, über Tod und Leben entscheidet am Ende ein anderer, zum Glück!

Buch-Tipp



Kerstin Schimandl:
„Les fins du Monde - Weltuntergänge“
 Jetzt ist es wieder soweit: Am 21.12.12 oder am 23.12.12 geht die Welt unter. Diesmal, weil der 13. Zyklus des Langzeitkalenders der Maya endet. Rund 700 Weltuntergänge haben wir bereits überstanden. Nachzulesen in Kerstin Schimandels liebevoller Sammlung von kleineren und größeren Weltuntergängen. Zum ersten Mal ist laut einer assyrischen Tontafel rund 2800 vor Christus die Welt untergegangen. Der letzte Weltuntergang, den wir überlebt haben, war am 31. 12. 2011.
 „Les fins du Monde“ ist ein Kleinod, das alle apokalyptischen Reiter in die Flucht schlägt. Das ideale Geschenk für alle Ufologen, Verschwörungstheoretiker, Esoteriker, Astrologen, Numerologen...
(Ben von Rimscha)



paternoster

Die Zeitschrift der Evangelischen Emmaus-Ölberg-Gemeinde
 16. Jahrgang Nr. 2

Herausgeber im Sinne des Presse-rechts ist der Gemeindegemeinderat der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Redaktion:
 Jörg Machel, Kristin Huckauf

Redaktionsanschrift:
 Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin

Satz und Layout:
 Kristin Huckauf

Druck: Trigger.medien gmbh®
 (Umweltmanagement gemäß EG-Öko-Audit-Verordnung)
 gedruckt auf Recymago

Adressen und Rufnummern der Emmaus-Ölberg-Gemeinde:

Emmaus-Kirche
 Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin
 Tel.: 030/ 61 69 31-0, Fax -21
 gemeinde@emmaus.de

Öffnungszeiten der Küsterei:
 Mo, Do 9-13 Uhr,
 Di 9-11 Uhr, Mi 13-17 Uhr,
 Fr geschlossen

Ölberg-Kirche
 Lausitzer Straße 28/Ecke Paul-Lincke-Ufer, 10999 Berlin

Emmaus-Ölberg-Kita
 Lausitzer Straße 29-30,
 10999 Berlin, Tel.: 61 69 32-17

Emmaus-Kirchhof
 Hermannstr. 133, 12051 Berlin,
 Tel.: 626 24 35 (Di-Do 9-12 Uhr)

Pfarrer Jörg Machel
 Lausitzer Straße 30, 10999 Berlin,
 Tel.: 61 69 32-15
 joerg.machel@emmaus.de

Internet:
<http://www.emmaus.de>

Spendenkonto
 Ev. Darlehns-genossenschaft Kiel,
 BLZ 210 602 37,
 Konto 611 741 280;
 Verwendungszweck:
 KVA Berlin Stadtmitte, E-Ö/
 paternoster

Die 1€-Ausgabe des paternoster (11. Jahrgang Nr. 2, 2007) war ein Erfolg. Die hohe Auflage ist unter die Leute gebracht und manch ein Euro hat bei dieser Gelegenheit den Besitzer gewechselt. Deshalb soll auch für die folgenden Ausgaben gelten: Der paternoster liegt kostenlos in der Gemeinde aus. Arme Leute dürfen ihn gern mitnehmen und gegen eine Spende von 1€ weiterreichen. Wir danken im Namen aller Bedürftigen!
Die Redaktion

Hinweis: Die namentlich gezeichneten Artikel entsprechen nicht in jedem Fall der Meinung der Redaktion.

Mitnahme kostenlos,
Weiterverkauf 1,- Euro

Aktuelle Termine sind nicht hier abgedruckt,
sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“,
der monatlich erscheint.
Sie erhalten ihn in der Gemeinde
und über das Internet:
<http://www.emmaus.de>

24.XII.2012:
Weihnachten

